

Beirat

Hans-Joachim Bodenhöfer / Bildungsökonomie
Peter Heintel / Philosophie und Bildung
Josef Hieden / Gruppenpädagogik
Sigurd Höltinger / Bildungsplanung
Wolfgang Holzinger / Ideologie und Vorurteil
Hans Rauschenberger / Erziehungswissenschaft
Heinz Steinert / Sozialpsychologie

Regionsuniversitäten

Ein transnationaler Polylog zur Bestimmung der Spannung
zwischen hochschulischen Funktionen und Standortbedingungen



INHALT

Vorwort	7
Der erste Tag	
Begrüßung	9
<i>Ulrich Teichler:</i> Regionsuniversitäten – Situation und Perspektiven in den neunziger Jahren	27
Die Partneruniversitäten	49
Diskussion	59
Der zweite Tag	72
<i>Hans-Joachim Bodenhöfer:</i> Regionaluniversitäten zwischen Metropoluniversitäten und Fachhochschulen	76
Diskussion	84
Der zweite Nachmittag	141
<i>Wolff-Dietrich Webler:</i> Universelle und spezielle Merkmale regionaler Universitäten Referat Teil I	144
Zwischenbetrachtungen	156
<i>Wolff-Dietrich Webler:</i> Referat Teil II	166
Zwischenbetrachtungen II	177

Umschlagentwurf: Egon Scheriau
Druckvorlagen: Helmut Guggenberger, Barbara Wiegele

© 1994 by Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H., Klagenfurt
Herstellung: Kärntner Druckerei
ISBN 3-85391-124-2

Der abendliche Polylog	223
<i>Peter Kaiser:</i>	
Universität und Region	
als Momente eines dynamischen	
Interdependenzprozesses	226
Diskussion	238
Der dritte Tag	294
Podiums- und Plenumsdiskussion	306
Nachwort	361
Literatur	366
Anhang	
<i>Wolff-Dietrich Webler:</i>	
Referat Teil III	370
<i>Raimondo Strassoldo:</i>	
Die Universität Friauls	379
<i>Gunther Maier:</i>	
Universität und Region	392
<i>Bert Schonefeld:</i>	
Persönliche Worte zur Bedeutung der Universität	398
Programm	400
Teilnehmerliste	401
Der Fragebogen	404
Antworten auf den Fragebogen	405

Vorwort

1989 veranstalteten wir schon einmal einen "Polylog": eine Form der wissenschaftlichen Auseinandersetzung in Wechselrede als Gegensatz zur gewohnten Veranstaltungsform von Referateverlesen und verknappter anschließender Diskussion. Damals war unser Thema "Universitäre Weiterbildung"(s. Klagenfurter Beiträge Nr. 21). Erst beim Versuch, in Übereinstimmung zu bringen, was zunächst von der Tonbandaufzeichnung transkribiert worden war, mit dem, was ich zu hören meinte und mir einen Sinn zu ergeben schien, fiel mir wieder ein: Diese Arbeit wollte ich mir "nie mehr" antun. Das Lesen des Endtextes, der mir durch die Polylogform so lebendig und phantasieanregend zu sein schien, ließ mich das bisweilige Verzweifeln beim Abhören der Bänder vergessen, mit dem Ergebnis, daß wir diese Veranstaltungswiese wieder wählten. Diesmal ging es um "Universität und Region", nachdem wir uns schon 1980 dem Thema unter "Universität und Umland"(s. Klagenfurter Beiträge Nr. 12) genähert hatten. Das Nachwort liefert dazu weitere Erklärungen. Hier geht es mir noch einmal ums Technische; dazu wiederhole ich einfach, was im Vorwort des ersten Polylogs bereits problematisiert wurde, da hier prinzipiell das gleiche gilt: "Daß der gesprochene Satz – sofern er in der Rede überhaupt als Satz angelegt war oder später noch erkennbar ist – in der Regel doch anders als der geschriebene formuliert wird, lassen Transkriptionen von Tonbandaufzeichnungen lebendiger Diskussionen deutlich erkennen. Die Arbeit der Übertragung erfordert deshalb nicht gerade selten Nerven – bisweilen fühlt man sich gar überfordert. Die Zeichensetzung – und manchmal auch die Wörterergänzung – verlangt ohnehin 'sensiblen Willkürentscheid'. Als weitere Schwierigkeit kommt mitunter schlecht zu verstandene Wiedergabe hinzu. Unsere Niederschrift wird deshalb Mängel erkennen lassen, die trotz mancher Glättungsversuche den einen oder anderen Leser, die eine oder die andere Leserin – wohl mehr noch aber die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der ... (Enquete 'Universität und Region') ... seitens ammuten

Raimondo Strassoldo

Die Universität Friauls

Nachtrag zur Enquete "Universität und Region"
(Klagenfurt 23. – 25. 2. 1994)

1 Struktur und Funktion

Die Universität Udine ist 15 Jahre alt und zählt heute (Ende des akademischen Jahres 1992/93) etwa 10.000 Studenten, rund 500 Hochschullehrer (138 ordentliche, 164 außerordentliche Professoren und 202 Forscher und 450 Personen der Verwaltung. Es bestehen sieben Fakultäten mit 18 Studienrichtungen. Seit 1992 wurden auch sieben mögliche Diplomstudien (dreijährige Kurzstudien) eingerichtet. Die Anzahl der Studierenden wäre noch höher, wenn nicht in einigen der gefragtesten Fakultäten (Ingenieurwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und Medizin) der Numerus Clausus eingeführt worden wäre.

Vom Gesichtspunkt der örtlichen Verteilung aus sind die Fakultäten auf fünf Standorte verteilt, von denen sich drei im historischen Kern der Stadt und zwei am Stadtrand befinden. Weiters sind einige Institute dezentral untergebracht.

Die Universität Udine müßte korrekterweise eigentlich "Universität Friauls" genannt werden, da sie – nach der Definition von U. Teichler (1) – einer typisch regionalen Universität entspricht. Dieser spezifische Charakter ist unmißverständlich im Gründungsstatut ausgedrückt, wo im Artikel 26 die Aufgaben dieser Universität folgenderweise definiert werden: "... zum sozialen Fortschritt und zur wirtschaftlichen Wiedergeburt Friauls beitragen und somit das belebende Mittel für Entwicklung und Erneuerung der ursprünglichen Grundlinien der Kultur, der Sprache, der Tradition und der Geschichte Friauls darstellen." Auch die Geschichte ihrer Gründung zeigt diesen regionalen Charakter. Sie ist das Ergebnis einer Reihe von Initiativen seitens der Bevölkerung, die die gesamte Region in Bewegung gebracht hatten (2).

2 Historische Voraussetzungen

Die Befürworter der Universität Udine haben sich auf eine historisch weit zurückliegende Voraussetzung berufen: Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte der Patriarch von Aquileia, Ottobono, für einige Jahre ein "allgemeines Studium" der Jurisprudenz in Cividale eingerichtet. Im Jahre 1339 wurde vom Patriarchen Bertrand de Saint-Genies, trotz des Widerstandes von Padua, das Universitätsstudium wieder angeboten.

Sein Nachfolger, Nicolò von Luxemburg, erhielt 1353 von seinem Bruder, dem Kaiser Karl von Böhmen, das Anerkennungsdiplom. Tatsächlich aber folgte bald daraufhin die Einverleibung des Patriarchats seitens Venedigs, und die Initiative in Bezug auf die Universität erlebte keinen Fortlauf.

3 Der Kampf für eine friaulische Universität 1964–1974

Es sind in den darauffolgenden Jahrhunderten noch einige Versuche, ein höheres Studium zu etablieren, zu verzeichnen; aber eigentlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg begann die eben erst entstandene autonomistische friaulische Bewegung, die Errichtung einer Universität zu fordern; und erst nach der Gründung der verwaltschaftsmäßigen Region Friaul/Julisch-Venetien (1963) erarbeiteten die "friulanistischen" Kreise um E. Pascolo und G. d'Aronco konkrete Vorschläge für eine friaulische Universität. Sie wurde als grundlegende Voraussetzung für eine Möglichkeit, aus der jahrhundertlangen Geschichte der Armut und gesellschaftlich-wirtschaftlichen und somit politischen Schwäche Friaus herauszufinden, angesehen; aber auch als Institution für die Aufwertung der kulturellen Eigenheiten. Große Bedeutung mußte somit vor allem den humanistischen und literarischen Fakultäten zukommen. Was die anderen Fakultäten betrifft, begnügte man sich mit jenen, die in der nahen Universität Triest nicht vertreten waren, wie Agrarwissenschaften und Medizin.

In den Jahren von 1965 bis 1967 fanden in Udine vielzählige große Studentendemonstrationen in Befürwortung der Universität statt. Einen bedeutenden Beitrag dazu leistete die neugegründete autonomistische Partei "Movimento Friuli" (vor allem seitens einiger "Vorkämpfer" wie F. Placereani, F. Schiavi, G. Cecotto, G. Ellero, G. di Caporiacco). Ein weiteres Element war der aufkommende jugendlich-studentische Rebellionsgeist, der bald in der 68er-Bewegung münden sollte. Aber den wahrscheinlich einflußreichsten Druck auf die Udineser Politiker übten die bodenständigen Ärzte aus, die vor allem an der medizinischen Fakultät interessiert waren. Die Mehrheit der gesellschaftlich-politisch dominierenden Kräfte Friaus zögerten bei der Unterstützung dieser Forderungen aus der Befürchtung heraus, das Abkommen über die Einheit der Verwaltungsregion Friaul/Julisch-Venetien, das das Ergebnis eines heiklen Gleichgewichts war, könnte dabei ins Schwanken geraten (3). Dieses Abkommen sah vor, daß in der Region nur eine einzige Universität bestehen durfte, nämlich die in Triest. Es muß aber am Rande darauf hingewiesen werden, daß auch ein Teil des Udineser Bürgertums über die Möglichkeit, daß Udine eine Universitätsstadt werden könnte, nicht sehr erfreut war – aus althergebrachter Angst vor Studentenunruhen (4).

Im Jahre 1967 gründeten nichtsdestotrotz die Udineser Autoritäten (aus Stadtverwaltung, Provinzverwaltung, Handelskammer etc.) eine Vereinbarung für die Gründung und die Entwicklung des Universitätsunterrichts. Im Jahre 1968 richtete die Universität Triest in Udine, als Außenstelle, eine Fakultät für Fremdsprachen (Lingue e Letterature Straniere) und einen zweijährigen Studiengang für Technik ein (5).

Eine der wichtigsten Tätigkeiten des Consorziò (Vereinigung für die Gründung und die Entwicklung des Universitätsunterrichts) war die Förderung der Studien über die Frage der Universität in Friaul. Eine dieser Forschungsarbeiten betraf das effektive und potentielle Ausmaß der Nachfrage nach einer Universitätsbildung seitens der friaulischen Bevölkerung. Die Arbeit unterstrich unter anderem die Benachteiligung, die aus der Entfernung zu den Universitätsorten entsteht: Je weiter die Entfernung eines Gebiets zur nächsten Universität ist, desto geringer ist die Zahl der Inskribierten, die sich in einer "Universitarisierungsräte" ausdrückt (Zahl der auf 100 Einwohner im Alter zwischen 20 und 29 Jahren kommenden Inskribierten). Die Anzahl der Jugendlichen in Friaul erwies sich als weniger als die Hälfte im Vergleich zu den Gleichaltrigen in Triest (6). Trotzdem machten sie fast 42 Prozent der in Triest Inskribierten aus.

Auch die regionale Verwaltung führte eine Studie zu diesem Thema durch. In dieser Studie wurde die Möglichkeit untersucht, das politische Prinzip der einzigen regionalen Universität mit den friaulischen Forderungen nach einem weniger abgelegenen Universitätsort als dem Triester zu vereinbaren; es handelte sich im Grunde genommen darum, das geographische Zentrum des regionalen Gebiets in Bezug auf die Universitätsbenutzer festzustellen.

Diese Studie, die vom Institut für Urbanistik der Universität Triest mit für damalige Begriffe sehr fortschrittlichen Methoden durchgeführt wurde (Prof. P. Montesi), gab einen zentralen Punkt südlich von Palmanova an (7). Es wurde im Anschluß daran nichts unternommen; die Studie wurde nicht einmal in Umlauf gebracht.

Gegen 1974 kam eine harte Meinungsverschiedenheit zwischen Friaul und Triest auf, als die regionale Regierung dem italienischen Unterrichtsministerium gegenüber ihre positive Meinung über die Einrichtung einer autonomen Universität in Udine ausdrückte. Die Triester Tageszeitung "Il Piccolo" brachte einige unvergelfliche Leitartikel gegen die Forderungen des friaulischen "Hinterlandes" nach einer ausschließlich städtischen und hochstehenden Einrichtung wie der Universität (8).

An dieser Auseinandersetzung beteiligte sich als *tertium gaudens* auch die Stadt Götz, die Untersuchungen zur Einrichtung von Univer-

sitätsstandorten in der Stadt aus einer "regional-vereinheitlichenden Funktion" heraus anstelle (8).

4 Das Erdbeben von 1976 und die Gründung der Universität Udine

Es wäre Friaul wahrscheinlich nicht gelungen, gegen den Widerstand von Triest anzukommen, wenn es nicht 1976 von dem schrecklichen Erdbeben (1.000 Tote und 100.000 Obdachlose) heimgesucht worden wäre. Wenige Wochen nach der Katastrophe, gerade in den am meisten betroffenen Gebieten, zwischen Trümmern und Zelten, sammelte ein eigens gegründetes Komitee unter der Leitung von Prof. T. Petracco 120.000 Unterschriften für die Befürwortung einer friaulischen Universität. Die bodenständigen Politiker konnten nicht mehr ausweichen; die Gründung der Universität wurde im Gesetz für den Wiederaufbau und für die Wiederentstehung des vom Erdbeben betroffenen Friauls verankert (1977). Jedoch die triestinisch-zentralistischen Befürchtungen in Bezug auf eine symbolische Bedeutung der Angelegenheit für die friaulische Autonomie hatten sich nicht gelegt: Die Universität durfte sich nicht "Universität Friauls", sondern nur "Universität Udine" nennen.

Den formellen Grund, der für die Benennung herhielt, war, daß traditionsgemäß die italienischen Universitäten den Namen der Stadt tragen, in der sie errichtet worden waren. Man muß aber dazu sagen, daß diese Regel schon einige Ausnahmen kannte. Von den etwa 20 neuen Universitäten, die in Italien seit 1965 gegründet worden waren, können etwa 15 als "regional" definiert werden (die anderen sind "stadtbezogen") und vier davon tragen nicht den Namen der Stadt, sondern den der Region: Università della Calabria (Universität Kalabriens), della Tuscia (Etruriens), della Basilicata (der Basilikata), del Molise (des Molise).

5 Die Beziehung zwischen den zwei regionalen Universitäten Friaul/Julisch-Venetiens; das Prinzip der "Nicht-Konkurrenz"; die Anlehnung von Udine an Padua

Die Universität Udine entstand mit der politischen Verpflichtung, mit denjenigen von Triest nicht in Konkurrenz zu treten: Es wurden daher nur Studienrichtungen eingeführt, die in Triest nicht vorhanden waren. Das bedeutete, auf die traditionsgemäß wichtigsten, am meisten prestigebehafteten und am stärksten berufsorientierten Fakultäten wie Jurisprudenz, Wirtschaftswissenschaften, Politische Wissenschaften, Klassische Philologie, Biologie, Pädagogik, Chemie und andere zu verzichten. Die Fakultät für Fremdsprachen, die in Triest vorhanden war, kam nach Udine; der zweijährige technische Studiengang wurde auf eine vollständige Fakultät ausgeweitet. Was die traditionellen Fakultäten anbelangt,

wurde in Udine das Fach Agrarwissenschaften eingerichtet.

Was andere Fakultäten betrifft, wollte man sich bei der Einrichtung nach neuen und speziellen Studiengängen orientieren: Informatik als einzigen Studiengang innerhalb der Fakultät Mathematik, Physik und Biologie; Instandhaltung der Kulturgüter als einziger Studiengang innerhalb der Fakultät Philologie. Die rechtfertigende Ideologie dieser Entscheidungen war, daß Udine nicht als "letzte der alten Universitäten", sondern als "erste der neuen" entstehen sollte, hoch spezialisiert und mit Sektoren, die von Grund auf an Methoden und Strukturen neu waren.

Ein eigenes Problem stellte die medizinische Fakultät dar. Wie wir gesehen haben, war sie der Mittelpunkt der studentischen und autonomsistischen Mobilisierung von 1965 gewesen und existierte damals auch in Triest nicht. Sie wurde aber dort, am Ende desselben Jahres, wie als vorbeugende Maßnahme, auf schnelle und oberflächliche Art eingerichtet. Friaul akzeptierte nicht, sich vor vollendete Tatsachen gestellt zu sehen, und verfolgte hartnäckig sein Ziel, eine medizinische Fakultät auch in Udine einrichten zu können. Dies konnte erst mit großer Verspätung und nach verschiedenen – auch paradoxen – Gegebenheiten 1986 verwirklicht werden. Das Paradoxon bestand in der Tatsache, daß der Udineser Ärztestand (besonders die Spitalsärzte), der 1965 so heftig eine medizinische Fakultät gefordert hatte, sich zwanzig Jahre später mit derselben Härte dagegen wehrte; mit dem Argument, daß es in Italien zu viele ausgebildete Medizinstudenten gäbe, und daß das Zusammenleben von Spitalstruktur und Universität Probleme verursachen könnte. Noch heute sind die Probleme der medizinischen Fakultät in Udine Gegenstand von Auseinandersetzungen.

Der lange und harte Widerstand von Triest gegen eine friaulische Universität hatte natürlicherweise zur Folge, daß Udine es ablehnte, der Universität Triest eine entwicklungsgeschichtliche Rolle zukommen zu lassen. Udine kehrte Triest endgültig den Rücken zu und orientierte sich stattdessen an Padua und Venedig. Von dort kamen auch die ersten Rektoren, Dekane und viele der ersten Ordinarii.

Zwischen den Universitäten Udine und Triest haben sich jedoch formelle Instanzen für Beratschlagungen und Koordinierung herausgebildet (gemeinsame Versammlungen der akademischen Senate beider Universitäten), doch die Verhältnisse blieben gespannt. Das Prinzip des Konkurrenzverbots, das aus politischem Willen festgesetzt worden war, konnte nicht lange aufrechterhalten bleiben, da es sich nicht mit dem Prinzip der Autonomie und Selbstverwaltung, das für alle Universitäten gilt, vereinbaren ließ. Die Bedeutung des Prinzips hat sich auch dadurch verringert, daß der Anstieg der studentischen Bevölkerung das Spiel

entschärft: Trotz der Entwicklung von Udine hat Triest in zwanzig Jahren die Anzahl der Inskribierten mehr als verdoppelt (von 10.000 auf mehr als 20.000). Es wurden neue Studiengänge und Fakultäten eingerichtet, die auf Udine hätten fallen können. Dafür ist es der Universität Udine gelungen, in einigen Fällen eine zweite Fakultät zu der schon in Triest bestehenden zu bekommen; außer der schon erwähnten medizinischen auch Wirtschaftswissenschaften. Weitere sind in den Entwicklungsprojekten vorgemerkt (Jurisprudenz etc.). Im Augenblick sind die Bestrebungen der Universität Udine dahingehend, daß die Gleichwertigkeit zweier in der Region bestehender Universitäten anerkannt wird, und daß die Mittel der regionalen Verwaltung auf beide in gleichem Maß verteilt werden.

6 Die Verbreitung von universitären Initiativen in den anderen Provinzhauptstädten der Region

Die Konkurrenz drückt sich auch auf territorialer Ebene aus. Wie bereits erwähnt worden ist, hat die Stadt Görz schon in den frühen siebziger Jahren am Disput zwischen Triest und Udine teilgenommen und hat ab Mitte der siebziger Jahre einige Initiativen der Universität Triest angenommen; seit kurzem auch solche der Universität Udine. Das Endziel ist dabei natürlich, die Eigenständigkeit dieser Initiativen zu erreichen und somit die Einrichtung eines dritten regionalen Universitätsortes. Auch Pordenone, die vierte Provinzhauptstadt, ist mit im Spiel; vorerst auf Initiative von Triest, das damit den Versuch unternahm, Udine zu übertreffen, es politisch zu schwächen und Friaul zu fragmentieren.

Diese Motivierungen und Modelle für universitäre Entwicklung, die hauptsächlich auf Machtpolitik und städtisches Prestigegehebe zurückgehen, geben verständlicherweise Grund zur Verwunderung. Die Gefahr einer zu starken Fragmentierung der Strukturen, einer Verschwendung der Mittel sowie der Ineffizienz ist offensichtlich vorhanden. Man muß dabei aber unterstreichen, daß es sich um ein in Italien ziemlich verbreitetes Phänomen handelt. Die neu eingerichteten universitären Standorte entstehen oft eher durch einen lokalen politischen Druck (sowie durch den endogenen Druck der einzelnen Universitäten), als aus Kriterien für eine rationale Gesamtplanung. Das erklärt sich daraus, daß es bis vor kurzer Zeit in Italien keine zentrale Forschungsstruktur für Entwicklungsplanung des Universitätssystems gegeben hat (10).

7 Die Beziehungen zwischen Universität, Stadt und Region

Wie man gesehen hat, war die Universität Udine zu Beginn eher von der regionalen als von der städtischen Gemeinschaft erwünscht. Die Stadt

Udine hat sich aber bald auf die enormen Vorteile, eine Universitätsstadt zu sein, besonnen. Der erste Vorteil ist natürlich Arbeitsplatzbeschaffung eines mittleren bis höheren Niveaus für die bodenständige Bevölkerung und Einwanderung von Universitätspersonal – auch wenn, aus Gründen der Eigenheit des italienischen Universitätssystems und der italienischen Gesellschaft im allgemeinen, das letztere Element sich in Grenzen hält. Ein nicht unbedeutender Anteil der Unterrichtenden ist "Pendler"; das heißt behält Wohnsitz und Mittelpunkt seiner Tätigkeit in anderen Städten (Ursprungsuniversität) bei und beschränkt seine Anwesenheit in Udine auf das Notwendigste (oder noch weniger) (11). Dieses Phänomen steht in Bezug zu der hohen Fluktuationsrate (ca. 10–12 Prozent). Für viele Dozenten ist Udine ein Randziel und in ihren Plänen provisorisch. Als kleine und neue Universität bietet sie einige Vorteile; jedoch für jemanden, der sich in einem der großen italienischen Universitätszentren beruflich ausgebildet hat und in diesen viele Interessen beibehalten hat, beinhaltet sie auch Nachteile: bescheidene Forschungsquellen (Bibliotheken, Apparate), das Fehlen der Tradition, wenig Nachfrage von außen nach professionellen Dienstleistungen und so weiter. Die Folge davon ist, daß nur ein Teil sich mit Familie in Udine niederläßt und so am lokalen wirtschaftlichen Geschehen zur Gänze teilhat.

Der Beitrag der Studenten an der städtischen Wirtschaft ist auch beschränkt, da der Großteil (mehr als zwei Drittel) bei der Familie in der Stadt oder in der Region wohnt. Nur rund zehn Prozent sind nach Udine gezogen, in Privatwohnungen oder in ein Studentenheim (12). – Große Investitionen sind in der Errichtung der neuen naturwissenschaftlichen Fakultäten erfolgt, was den bodenständigen Unternehmern zugute kam.

Die Stadt Udine, die sicherlich bedeutende Vorteile, vor allem wirtschaftliche, aus der Existenz der Universität zieht, wird jedoch oft beschuldigt, nicht gleichfalls etwas für die Universität zu tun, vor allem in Bezug auf Integrierung und Förderung. Ihr wird vorgehalten, die persönlichen Kompetenzen, die von der Universität angeboten werden, nicht richtig zu werten zu können, und sich nicht genügend anzustrengen, um die Gemeinschaft der Dozenten, die sich hier mehr oder weniger festsetzen, in die städtische Bevölkerung zu integrieren. Umgekehrt will die Stadt der Universität, vor allem den Dozenten, vor, sich zu sehr zu isolieren und nicht genügend Interesse für die lokalen Probleme zu zeigen. Natürlich handelt es sich hier um spekulative Argumente. Auf diesem Bereich ist es schwierig, das echte, objektive Vorhandensein der Phänomene und die Gründe dafür zu bestimmen (13). Es gibt jedenfalls deutliche Beispiele auch für das Gegenteil: immigrierte Dozenten, die sich

völlig in die Gemeinschaft integrieren und politische und verwaltungsmäßige wichtige Ämter (wie Parteisekretär, Gemeindevorsitz usw.) bekleiden.

Wie wir gesehen haben, wurde die Universität Udine heftig von der friaulischen regionalen Gemeinschaft gefordert: teils als Symbol für eine Wiedergutmachung der jahrhundertelangen soziokulturellen Unterordnung, als Zeichen für Würde und Identität, teils und vor allem als Motor für eine gesellschaftlich-wirtschaftliche Entwicklung. Wie auch U. Teichler es treffend beschrieben hat, sind die Beziehungen zwischen Universität und regionalem System üblicherweise "ambivalent, diffus, gespannt und gleichgültig" (14) und die Erwartungen übertrieben und haben infolgedessen oft Enttäuschungen zur Folge.

Auch auf regionaler Ebene wie auf städtischer kann man diese gegenseitigen und parallelen Vorwürfe über Isolierung und fehlende Aufmerksamkeit vernehmen. Die Universität beschuldigt die regionalen wirtschaftsstrebenden Kräfte, "provinziell" zu handeln, wenn sie der Gewohnheit nachgehen, sich für ihren Bedarf an angewandter Forschung an weit entfernte "zentrale" Institutionen zu wenden, die sich in Rom, Mailand oder sonstwo befinden. Andererseits werfen die wirtschaftsstrebenden Kräfte der Universität eine gewisse abstrakte, theoretische Sichtweise und Desinteresse, was die lokalen und konkreten Probleme und angewandten Forschungen betrifft, vor; dies weist auf einen Mangel an Vertrautheit mit den Zeitspannen und den Vorgangsweisen der akademischen Forschung hin. Man kann aber auch hier einige wichtige Gegenbeispiele nennen, zum Beispiel Dozenten, die wichtige Ämter in den wirtschaftlichen regionalen Institutionen übernehmen (z.B. den Vorsitz des regionalen Verbands für landwirtschaftliche Entwicklung oder der regionalen Finanzgesellschaft).

Ein anderer Aspekt der Beziehung zwischen Universität und Territorium liegt im häufigen Angebot seitens mehrerer Gemeinden an besonderen Gebäuden (Palais, Villen, aber auch moderne Strukturen) für mögliche Universitätsinstitute, die sonst der Verwahrlosung oder dem Zerfall ausgeliefert wären.

8 Internationale Beziehungen

Friaul ist ein Winkel im neoromanischen Gebiet, der zwischen der deutschen und der slawischen Welt eingeklemt ist und stets offen gegenüber Beziehungen und Einflüssen jeglicher Art dieser zwei kulturellen Gebiete war. Die Region beherrscht in friedlicher Art seit Jahrhunderten innerhalb ihrer geographischen Grenzen deutsche und slowenische Minderheiten. Was aber noch bedeutender ist, ist, daß Friaul eine deutsche

und eine slowenische Komponente innerhalb der eigenen bevölkerungsmäßigen und geschichtlich-kulturellen Struktur hat. Das "venetische" Friaul (mit der Hauptstadt Udine) unterliegt einer langen Auswanderungsgeschichte nach Mitteleuropa, aus Arbeitsgründen; das österreichische Friaul (mit der Hauptstadt Görz) hat fünf Jahrhunderte lang jener Welt angehört. Die friaulische Bevölkerung hat sich dem Nationalismus, der das nahegelegene Triest viel eher charakterisiert hat, nie hingegeben. Dies hat von Beginn an eine internationale Öffnung der Universität Udine ermöglicht; vor allem, was das "nahe Ausland", die Alpen-Adria-Gebiete und die Mitteleuropas betrifft. Eine der Fakultäten, die die friaulische Universität charakterisieren, ist die für Fremdsprachen, die sich bald auf die Sprachen Osteuropas spezialisieren wird. Die Universität hat Konventionen für Zusammenarbeit mit vielzähligen Universitäten im Raum zwischen Krakau und Tirana und in dem zwischen Rijeka, Spitt und Szeged abgeschlossen. Die Rektoren der Universitäten aus diesen Gebieten sind häufige Gäste in Udine, bei zeremoniellen Anlässen oder Arbeitstreffen. Die Universität bedenkt mit besonderer Fürsorge die Programme "Erasmus" und "Tempus". Wie U. Teichler erinnert, ist im Zeitalter der Kommunikation die geringe Größe oder das junge Alter eines Universitätsortes kein Hindernis für sein "Lancieren" in ein internationales Netz von Beziehungen; und die extreme Randsituation von Udine in Bezug zum italienischen Kontext ist für die Projektion in diese Richtung hin sicherlich stimulierend.

9 Schlussfolgerung

Wie bekannt ist, spielen die Universitäten hinsichtlich der wirtschaftlich-sozialen regionalen Entwicklung eine auf zumindest drei Ebenen einschneidende Rolle: 1. als Teil der städtischen Wirtschaft ("quaternär", d.h. vierter Bestandteil der wirtschaftstragenden Bevölkerung), was Investitionen, Arbeitsmarkt und Geldumlauf bedeutet; 2. als zentrale Forschungs- und Entwicklungsstätte, Lieferer von Wissen und technischen Erneuerungen, die die Leistung des produktiven Systems verbessern; 3. als zentrale Stätte für höhere berufliche Ausbildung. Außerdem, wie weiters bekannt ist, besteht in jeder Universität, besonders in den neuen und regionalen, ein Spannungsverhältnis zwischen einer "universellen" und einer "lokalen" Orientierung, zwischen einer theoretisch-generellen und einer anwendbaren Orientierung, zwischen dem Bestreben nach völliger Forschungsfreiheit und dem Verantwortungsbewußtsein der bodenständigen Gemeinschaft gegenüber.

Anderer Probleme sind, wie U. Teichler unterstreicht, typischer für regionale Universitäten: Probleme in Bezug auf die Beziehungen zwi-

schen den "Basis-Disziplinen und Fakultäten", die traditioneller und prestigebehaltener sind und deshalb ein breites Aufnahmespektrum am lokalen Arbeitsmarkt darstellen, und den neueren und spezielleren Disziplinen und Fakultäten, die am Ort schwerer aufnehmbar sind. Außerdem bestehen auch Probleme bezüglich der Gesichtspunkte, was einerseits die internen Bedürfnisse der Universität, andererseits die "Unterhaltungsmöglichkeiten" der Region betrifft. Schließlich gibt es noch Probleme, die die Randsituation betreffen, in der vielseitigen Bedeutung des Terminus, das heißt im geographisch-technischen Sinn, in Bezug auf die Prestige-Skala und so weiter.

Die Zeitspanne, innerhalb welcher, und die Art und Weise, mit der die Funktion der "regionalen Entwicklung" der Universitäten sich bemerkbar macht, sind sehr verschieden voneinander und verschieben sich mit der Zeit. Die Universität stellt außerdem einen komplexen Organismus dar, der eine Reifezeit und eine Zeit für das volle In-Gang-Setzen benötigt, die einer Generation entsprechen. Die Universität Udine ist mit ihren fünfzehn Jahren noch sehr jung. Sie wies bis jetzt die bedeutendste Wachstumsrate an Inskribierten innerhalb aller italienischen Universitäten (bis auf den Ausnahmefall von Reggio Calabria) auf (15). Die Gemeinschaft kann von ihr nicht verlangen, was sie noch nicht im Stande ist zu geben; aber es ist positiv, daß sie auf sie Druck ausübt, damit die Universität nicht die Aufgabe verliert, die sie mit ihrem Statut übernommen hat und damit auch nicht die Kämpfe und Leiden der Bevölkerung, aus denen sie hervorgegangen ist.

Das kürzlich verabschiedete italienische Gesetz über die Autonomie der Universitäten (168/89) wird sich auf die Beziehungen zwischen Universität und Territorium bedeutend auswirken, da sich die Entwicklung der Universitäten nicht ausschließlic, wie es bis jetzt geschah, auf staatliche Mittel stützen darf beziehungsweise soll, sondern auf die Mobilisierung privater und öffentlicher lokaler Mittel. Dies wirft viele und ernste Probleme auf, besonders was die auf das wirtschaftliche Wachstum weniger "anwendbaren" Disziplinen und Fakultäten betrifft. Es wird aber dadurch zweifellos eine Verstärkung der Beziehungen zwischen Universität und Region herbeigeführt.

Anmerkungen

1. Ulrich Teichler, Regionsuniversitäten – Situation und Perspektiven in den neunziger Jahren, Einführungsvortrag zur Klagenfurter Enquete "Universität und Region". Zum Thema s.a. Wolff-Dietrich Webler (Hg.), Hochschule und Region. Wechselwirkungen, Beltz, Weinheim und Basel, 1984.

2. Gianfranco Ellero, Raffaële Carrozzo, L'Università Friulana, Grafiche Fulvio, Udine, 1967.
3. Die Region Friaul/Julisch-Venetien, von der Verfassung von 1948 vorgesehen, war das Resultat zweier völlig verschiedener politischer Richtlinien: Die erste war das Bestreben nach Autonomie der antiken historisch-kulturellen Region Friaul; die zweite die Notwendigkeit, die Stadt Triest im restlichen Italien zu verankern, was der Gegenstand internationaler Meinungsverschiedenheiten war. Friaul und Triest erlebten fünf Jahrhunderte getrennter Geschichte und waren vom Entwicklungsgrad, von der Kultur, von der politischen Orientierung und jedem anderen Aspekt her völlig verschieden voneinander. Ihre Vereinigung in einem Verwaltungsrahmen war sehr gezwungen. Selbst auch der Name der Region wurde sehr in Frage gestellt und ist auch fragwürdig. Die Bezeichnung "Julisch-Venetien" wurde von den italienischen Nationalisten gegen 1860 geschaffen, auch wenn diese keiner genauen historischen, geographischen, kulturellen oder verwaltungsmäßigen Realität entsprach. Es sollte damit im allgemeinen das östliche Görzer Hinterland und Triest bezeichnet werden und diente der Legitimation der Eroberung des Gebietes 1918. Nach 1945 wurde "Julisch-Venetien" auf wenige Quadratkilometer Karst, um Triest herum, reduziert. Das Beibehalten des Namens hatte somit eine klare Bedeutung von national-territorialem Anspruch. Viel eindeutiger, realitätsbezogener und politisch korrekter wäre der Name "Friaul und Triest". Abgesehen davon ist zu unterstreichen, daß die grundlegenden Unterschiede zwischen Friaul und Triest einen nicht geringen Grund dafür ausmachten, daß die verfassungsmäßige Errichtung der Region (1918) erst mit erheblicher Verspätung (1963) in Kraft trat. Im besonderen war es für die friaulischen Autonomisten sehr schwer, Triest als regionale Hauptstadt zu akzeptieren; sie schlugen Udine, das auch viel zentraler lag, vor, oder, als Kompromißlösung, Aquileia. Als Austausch dafür, daß die Friauler Triest als Hauptstadt akzeptierten, wurde ausgemacht, daß das Amt des Präsidenten der Region immer ein Friauler bekleiden sollte. Es handelt sich dabei aber um nicht schriftlich festgelegte Abmachungen; so wie jene über Triest als die einzige Universität der Region.
4. Solche Befürchtungen sind in der italienischen und europäischen Geschichte konstant: Die größten Städte, wirtschaftliche und politische Zentren, haben es oft vorgezogen, den kleineren Satellitenzentren die Universitätsausbildung der Jugendlichen zu überlassen. Das trifft auf Pavia für Mailand, auf Padua für Venedig, auf Pisa und Siena für Florenz, aber auch auf Oxford für London oder Salamanca für Madrid und so weiter zu.

5. In Udine gab es eine doppelte Ausföhrung zum Studiengang in Technik der ersten zwei Jahre der Universität Triest. Wer die Prüfungen bestand, konnte danach (bzw. mußte) die weiteren drei Jahre in Triest absolvieren.
6. Maurizio Strassoldo, *La popolazione universitaria nel Friuli-Venezia Giulia, Consistenza numerica e distribuzione territoriale*, Consorzio per la costituzione e sviluppo degli insegnamenti universitari (Vereinigung für die Einrichtung und die Entwicklung des Universitätsstudiums), Udine 1974. Über das gleiche Thema hatte kurz vorher eine Equipe von Soziologen der Universität Bologna im Auftrag der Universität Triest eine Forschung betrieben: vgl. R. dal Ri, Pietro Bellasi, Giovanni Pelliccari, *Il problema universitario nel Friuli-Venezia Giulia, Centro di ricerche "Il Poliedro"*, Milano 1972.
7. Institut für Architektur und Urbanistik, Universität Triest, *Universita in espansione e territorio regionale. Indagine sulla popolazione studentesca e previsione di sviluppo* (Universität in Expansion und regionales Territorium. Eine Untersuchung über die studentische Bevölkerung und vorhersehbare Entwicklung), Triest, Oktober 1973 (nicht publizierter Bericht).
8. Diese zusätzlichen Phasen der Auseinandersetzung sind dokumentiert in: G. Ellero, *L'universita del popolo friulano*, Arti Graficale Friulane, Udine 1978.
9. Die Provinzverwaltung beauftragte das Institut für internationale Soziologie in Görz mit einer Untersuchung. Vgl. Giovanna Dotto, *Gorizia e l'universita. Materiali per uno studio sui problemi universitari nella regione Friuli-Venezia Giulia* (Görz und die Universität, Materialien zu einer Studie über die universitären Probleme der Region Friaul/Julisch-Venetien), *Quaderno dell'ISIG* nr. 2, Görz 1964. Vgl. auch Raimondo Strassoldo, *Gorizia e l'universita*, in "Iniziativa Isontilla" 62, 3, S. 13ff.
10. Normalerweise gründet jede Stadt, die aus den verschiedensten Gründen Universitätsitz werden will, ein zuständiges Komitee oder eine Vereinigung, welche ihrerseits externe Stellen mit sofortigen Untersuchungen, die eine Rechtfertigung dieses Vorhabens begründen und die Struktur umreißen sollen, beauftragen. Oft entstehen die neuen Universitäten als "Sprossung", d.h. aus einer Nebenstelle einer nahegelegenen Universität; in anderen Fällen entstehen sie als "Freie Universitäten", die später um Anerkennung und "Verstaatlichung" anfragen. Über das Fehlen eines nationalen, unabhängigen Zentrums für die Planung der universitären Entwicklung in Italien vgl. z. B. Ewald Bering, *Hochschulwesen im Vergleich. Italien – Bundesrepublik Deutschland: Geschichte, Strukturen, aktuelle Entwicklungen*, Bayeri-

- sches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung, München, 1988.
11. Das italienische Gesetz schreibt den Hochschullehrern wie allen anderen Staatsangestellten vor, in der Gemeinde, in der sie ihr Amt innehaben, einen Wohnsitz zu haben. Bei dieser Regelung sind aber Ausnahmen zulässig; vor allem kann sie umgangen werden, indem offizielle Wohnsitze angegeben werden, die in Wirklichkeit nicht existieren. Außerdem entspricht die Regelung über den Wohnsitz in der Gemeinde nicht mehr der städtischen Realität, da der städtische Bereich von Udine (städtisches tägliches Gravitationsfeld) sicherlich im Zeitalter des Autoverkehrs viel weiter gesteckt ist als das Territorium der Gemeinde. Aus diesem Grund unterliegt die Schätzung der "echten" Wohnsitzehaber und der "Pendler" in Wirklichkeit großen Unsicherheitsbereichen. Was Udine betrifft, hat man die Unterrichtenden, die weiterhin außerhalb des "städtischen Systems" von Udine ihren Wohnsitz beibehalten, auf 30–40 Prozent geschätzt.
 12. Raimondo Strassoldo, *Giovanni dell'Zotti, Le matricole dell'Ateneo Friulano* (Die Immatrikulation der friaulischen Universität), in: "Notiziario dell'Universita degli Studi di Udine". – Diese Ziffern werden auch von einer neuen, noch nicht publizierten Untersuchung über die Immatrikulationen, durchgeführt im akademischen Jahr 1993/94, bestätigt.
 13. Die Beschwerden über die unzureichende "Integrierung" der Universität in die Stadt sind so alt wie die Universitäten selbst und können auch heute noch, auch in den ältesten Universitätsstätten vernommen werden, wie z.B. Pavia (persönliche Mitteilung von Prof. Alessandro Cavalli).
 14. Ulrich Teichler, *op.cit.*

Aus dem Italienischen von Carin-Constanze Czerny